

*Vampirroman*

*In den Farben  
der  
Finsternis*

*Tiefschwarz*

*Steffi Frei*

***Bisher von Steffi Frei erschienen:***

*Farben der Finsternis-Vampirreihe (Urban-Fantasy)*

In den Farben der Finsternis: Blutrot

In den Farben der Finsternis: Tiefschwarz

*Fearane-Trilogie (High-Fantasy)*

Schicksal der Fearane: Die letzte Tiare

Schicksal der Fearane: Feder und Metall

Schicksal der Fearane: Kristallseele

Weitere Romane von Steffi Frei sind in Vorbereitung. Mehr Informationen zur Autorin unter <https://steffifrei.de/> **Triggerwarnungen** und **Content Notes** zu allen Büchern von Steffi Frei: <https://steffifrei.de/trigger-und-content-notes-zu-meinen-buechern/>

Für alle,  
die die Schönheit der Finsternis sehen können

## ***Playlist***

Die folgende Playlist hat mich durch den Schreibprozess von »**In den Farben der Finsternis: *Tiefschwarz***« begleitet. Für mein Empfinden passt diese Songauswahl thematisch und atmosphärisch besonders gut zur Geschichte. Viel Spaß beim Reinhören!

01. Rebirthing- *Skillet*
02. Blood to Bleed - *Rise Against*
03. Dead Bite - *Hollywood Undead*
04. Wings of a Butterfly - *HIM*
05. Paint it Black - *Darkseed*
06. Falling Inside the Black- *Skillet*
07. Black Velvet- *Alannah Myles*
08. Where Is My Mind?- *Pixies*
09. Vampire Lover - *Genitorturers*
10. Bullet With My Butterfly Wings - *The Smashing Pumpkins*
11. Running In Your Veins - *Renegade Five*
12. Dangerous Love - *Bush*
13. Let the Night Last Forever - *Inkubus Sukkubus*
14. Wherever You Will Go - *The Calling*
15. The Bitter End - *Placebo*

**Zur Spotify-Playlist:**



# ***Übersetzungen***

Auch in diesem Band kommen wieder fremdsprachige Begriffe vor, die dem Sprachgebrauch der Protagonisten entsprechen. Überall, wo mir das Verstehen der Begriffe für die Geschichte bedeutsam erschien, habe ich eine Übersetzung im Text durch die Protagonisten selbst vorgenommen. In anderen Fällen habe ich auf eine Übersetzung im Text verzichtet. Die meisten Begriffe dürften sich jedoch aus dem Kontext erschließen lassen, sodass ein ständiges Vor- und Zurückblättern nicht erforderlich ist. Trotzdem habe ich der Übersichtlichkeit halber und für alle, die es interessiert, eine Liste fast aller Begriffe samt Übersetzung zusammengestellt. Einzig bei den wenigen englischen Begriffen habe ich darauf verzichtet.

Weiterhin gilt mein Dank meiner wunderbaren Autorenkollegin Paola Baldin und ihren Eltern für die Überprüfung der russischen Übersetzungen.

## **Russisch**

*net* = nein

*da* = Ja

*Zhazhda Krovi* = Blutdurst (hier: Name eines Clubs)

*Upir Rodnya* = Vampirsippe (hier: Name einer Vampirgang)

*moy (staryy) drug* = mein (alter) Freund

*dawai* = komm!/komm schon!

*Marishka* = russische Form des Namens Maria/Verbitterung

*sa sdarówje!* = Zum Wohl!/Auf die Gesundheit! (Trinkspruch)

*svoloch'* = Bastard

*Printsessa* = Prinzessin

Für die irisch-gälischen Begriffe habe ich eine Übersetzungssoftware zurate gezogen und die Begriffe nach bestem Wissen und Gewissen übersetzt. Dennoch kann ich keine Garantie für die Korrektheit geben. Ich bitte, dies zu berücksichtigen.

## **Irish-Gälisch**

*Cara* = Freund

*ní hea* = nein

## **Französisch**

*la congrégation* = die Kongregation/Gemeinde

*merde* = Scheiße

*Ménage-à-trois* = Dreierverhältnis, Dreierbeziehung

*Papillon de nuit* = Nachtfalter

# Inhaltsverzeichnis

Prolog

Kapitel 1: Milena

Kapitel 2: Rico

Kapitel 3: Milena

Kapitel 4: Rico

Kapitel 5: Milena

Kapitel 6: Rico

Kapitel 7: Milena

Kapitel 8: Rico

Kapitel 9: Milena

Kapitel 10: Rico

Kapitel 11: Milena

Kapitel 12: Rico

Kapitel 13: Milena

Kapitel 14: Rico

Kapitel 15: Milena

Kapitel 16: Rico

Kapitel 17: Milena

Kapitel 18: Rico

Kapitel 19: Rico

Kapitel 20: Rico

Kapitel 21: Milena

Kapitel 22: Rico

Kapitel 23: Milena

Kapitel 24: Rico

Kapitel 25: Milena

Kapitel 26: Rico

Kapitel 27: Milena

Kapitel 28: Rico

Das Ende ist noch nicht in Sicht

Zitat

Nachwort



## Prolog

»Wer seid Ihr?« Elisabeths Stimme war kaum mehr als ein Hauchen. Sie konnte nicht verbergen, dass sie sich vor dem fremden Mann fürchtete, und sie verabscheute es, sich das einzugestehen. Er wirkte so befremdlich; etwas Düsteres umgab ihn, etwas, das sie nicht einzuschätzen vermochte. Trotzdem wich sie nicht zurück, als er seine Hand ausstreckte und die ihre ergriff, um sie behutsam zu küssen.

Seine eiskalten Lippen auf ihrem Handrücken jagten einen Schauer über Elisabeths Arm und ihren gesamten Körper hinab, doch sie zwang sich, die Hand nicht wegzuziehen oder zurückzuweichen.

»Mein Name ist Emmerich. Ich bin derjenige, der Euch Eure kühnsten Wünsche erfüllen wird.«

Amüsiert lachte sie auf, bemüht, das Beben aus ihrer Stimme zu verbannen. »Mit Verlaub, ich bezweifle, dass Ihr dazu in der Lage seid. Verzeiht meine Vorbehalte, doch bisher hat es noch kein *Mann* geschafft, mir meine Wünsche zu erfüllen.« Sie spuckte ihm das Wort *Mann* förmlich vor die Füße. Das kam einer Beleidigung gleich. Bei einem Mann seines Standes war es gewiss nicht klug, ihn zu schmähen,

doch das war ihr einerlei. Sie würde nicht vor diesem Fremden zu Kreuze kriechen. Zu sehr hatte sie in ihrem kurzen Leben bereits unter der Hand von Männern gelitten. Zuerst durch die ihres Vaters Georg Báthory von Ecsed, später durch die ihres Mannes Franz Nádasdy von Fogarasföld. Keiner der beiden hatte auch nur im Traum daran gedacht, ihre *Wünsche* zu erfüllen – nicht einmal ihre niedersten Bedürfnisse.

Sie hatte früh gelernt, dass sie für ihre Interessen und Sehnsüchte selbst einstehen musste. Das hatte ihre Mutter sie gelehrt. Anna Báthory von Somlyó hatte ihr darüber hinaus beigebracht, dass es nur einen Weg gab, um den Fesseln der Männer zu entgehen: Man musste sie loswerden, ehe sie sich zuschnürten. Elisabeth war erst fünf Jahre alt gewesen, als Anna sie gedrängt hatte, die Fesseln ihres Vaters zu durchtrennen. »Tröpfle dies deinem Vater in den Wein«, hatte sie ihr aufgetragen und ihr eine kleine Phiole gereicht. Elisabeth hatte es getan. Sie hatte auf seinem Schoß gesessen und mitangesehen, wie ihr Vater rot anlief, wie ihm Schaum aus dem Mund troff und seine Augen aus den Höhlen quollen. Sie hatte schreckliche Angst gehabt und geweint, aber sich zugleich nicht von dem Anblick lösen können. Ihre kleinen Händchen hatten sich an ihrem Vater festgeklammert, der sich vor lauter Krämpfen auf dem Stuhl wand wie ein Kind im Fiebertraum.

Es war ihr wie eine Ewigkeit vorgekommen, aber irgendwann war er still geworden. Elisabeth hatte noch eine Weile auf dem Schoß ihres toten Vaters verweilt, dem eingekehrten Frieden gelauscht und sich schließlich erhoben. Dann war sie zum Spielen in den Garten gerannt. Es war ein guter Tag gewesen, hatte sie doch gewusst, ihr Vater würde ihrer Mutter nie wieder Leid zufügen. Weder ihrer Mutter noch ihr selbst oder einer ihrer beiden Schwestern. Nein, die Zeit des Leidens hatte ein Ende gefunden – einstweilen. Drei Jahre später, nachdem ihren Onkel dasselbe Schicksal ereilt hatte, wurde Anna des

Mordes an ihrem Gatten und dessen Bruder bezichtigt. Noch vor ihrer Exekution hatte sie sich in ihrer Zelle erhängt, die Worte »Lieber sterbe ich durch meine eigene Hand als durch die eines Mannes« mit bloßen Fingernägeln in die Zellenwand geritzt.

Elisabeth riss sich von den düsteren Erinnerungen los und wandte sich wieder dem Fremden zu. Der sah entgegen ihrer Erwartung keinesfalls beleidigt aus, vielmehr schienen Elisabeths Worte ihn zu belustigen.

Er lachte ein tiefes, dunkles Lachen, das an Donnerrollen erinnerte und Elisabeth die Haare zu Berge stehen ließ. »Das glaube ich Euch aufs Wort«, erwiderte er. »Doch solltet Ihr wissen, dass ich keinesfalls ein gewöhnlicher Mann bin. Ich bin mehr als das, anders als jeder Mann und jede Frau, die Ihr bisher getroffen habt.«

»Fürwahr.« Die Bemerkung rutschte Elisabeth heraus, ehe sie sie zurückhalten konnte, und entlockte dem ganz und gar ungewöhnlichen Mann ein weiteres Donnerrollenlachen.

»Aus diesem Grund bitte ich Euch um ein klein wenig Vertrauen in meine Künste. Zumal ich mich noch einmal korrigieren möchte: Ich habe nicht vor, Euch Eure kühnsten Wünsche zu erfüllen, vielmehr möchte ich Euch die Macht verleihen, Euch Eure Wünsche selbst zu erfüllen. Ich bin gewiss, so ist es Euch genehmer.«

Elisabeth musterte den mysteriösen Fremden mit Argwohn und doch konnte sie die freudige Erregung, die in ihr erwachte, weder leugnen noch ignorieren. Was er da sagte, war ihr *überaus* genehm; mehr als das, es war ihr innigstes Sehnen. »Wie?«, hauchte sie.

»Ich vermag Euch mit Stärke und Kraft auszustatten, der kein Mann – kein Mensch – gewachsen ist. Ich kann Euch dazu befähigen, andere zu lenken und nach Eurem Gutdünken handeln zu lassen. Ihr könnt die Herrschenden leiten, wie es Euch beliebt, oder Euch selbst zur Herrschenden erheben, ganz gleich, wie Ihr es vorzieht.«

Elisabeths Körper erbebte bei dieser Vorstellung. Sie war gewiss nicht machtgerig, das war es nicht. Doch sie sehnte sich nach hinreichend Stärke, um für sich selbst einzustehen. Sie war nicht mittellos, sie besaß mehr Einfluss als die meisten Frauen um sie herum und doch ... es genügte nie, um auch die letzten Fesseln zu lösen. Was dieser Mann da versprach, das könnte ... Kurzerhand zügelte sie ihr wildes Verlangen, denn was ihr der Fremde versprach, konnte er unmöglich zustande bringen. Nein, dies musste eine Falle sein! Womöglich war er ein Geistlicher, ausgesandt, um zu prüfen, ob sie vom Teufel besessen sei, so wie es die Tölpel aus dem Dorf behaupteten. Wenn sie sich auf dieses Angebot einließe, wäre es ein Beweis für ihre Niedertracht und sie würde am Ende an ein Kreuz gebunden und mit Weihwasser bespritzt, bis sie elendig verhungerte. Daher gab sie sich desinteressiert und verzog das Gesicht zu einer abschätzigen Miene.

»Ich habe gehört, was man sich im Dorf über Euch erzählt«, wechselte er überraschend das Thema.

Elisabeth erschauerte. *Sie musste auf der Hut sein!*

»Es heißt, viele Frauen, die sich in Eure Burg verirren, kehrten nie wieder heim. Es heißt weiter, dass es Euch beliebt, in ihrem Blut zu baden. Stimmt das? Habt Ihr eine Vorliebe für Blut?«

Elisabeth schnaubte, doch ihr Körper zitterte. Sie wusste natürlich um die Gerüchte und sie waren ihr gleich. Viele Frauen kamen her und, ja, einige davon verschwanden, doch gewiss nicht, weil sie in ihrem Blut badete. Sie kamen her, um ihre Hilfe zu erbitten, und Elisabeth gewährte sie ihnen. Auf die eine oder andere Weise, wie sie es eben wünschten. Einige verließen das Schloss nie wieder, andere verschwanden bei Nacht und waren nicht mehr gesehen.

»Das ist Verleumdung. Ich ziehe es vor, wenn das Blut im Körper ist – wo es hingehört«, gab sie erzürnt zurück.

Der Fremde verzog seinen schmalen Mund zu einem breiten Lächeln. »So wie ich.«

Die Art, wie er das sagte, ließ Elisabeth für einen Moment schwanken. Ihr wurde übel. Sie musste diesen Mann schnellstmöglich loswerden. »Ihr solltet gehen«, spie sie ihm entgegen. »Unverzüglich!«

Jäh packte der Mann sie bei den Handgelenken und zog sie an sich. Elisabeth schrie auf und schlug nach ihm, doch er verfügte über eine ungeheure Kraft. Er ergriff ihr Kinn und schaute ihr in die Augen und mit einem Mal erstarb Elisabeths Widerstand. Sie konnte nichts weiter tun, als in seine tiefschwarzen Iriden zu blicken und darin zu versinken.

»Sagt mir die Wahrheit: Habt Ihr je in Blut gebadet?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Es getrunken?«

Sie nickte und eine Träne rann ihr an der Wange hinab. Sie war nicht stolz darauf, aber sie hatte nichts unversucht lassen wollen.

Der Fremde nickte zufrieden. »Für die ewige Schönheit und Jugend?«

»Nein!«, brachte sie hervor, außer sich. »Nichts dergleichen. Ich tat es für Kraft und Stärke, um denen zu helfen, die sich nicht selbst helfen können. Ich will sie rächen – sie alle. Es hieß, das Blut würde mir jene Macht verleihen, die ich dafür benötige. Doch das ist nicht geschehen.« Elisabeth biss sich auf die Unterlippe. Sie hatte sich verraten, sie hatte viel zu viel gesagt. Sie würde am Kreuz hängen für das, was sie getan hatte.

»Ich verspreche Euch, beim nächsten Mal wird es gelingen. Dafür werde ich sorgen.«

Elisabeth nickte unter Tränen. Sie wusste nicht, warum, aber nun glaubte sie ihm. Er würde ihr helfen. »Was verlangt Ihr dafür?«

»Nicht viel«, entgegnete der düstere Fremde und legte ihr eine Hand auf den Bauch.

Sie schluckte schwer und schüttelte den Kopf. »Nein, nicht das Kind!«

»Ich bitte Euch! Tut nicht so, als läge Euch etwas an diesem Balg. Ich weiß, Ihr habt es nie gewollt. Ihr könnt es loswerden und Euch gleich darauf Eures verhassten Ehegatten entledigen. Ihr wärt endlich unabhängig, für immer.«

»Des Ehegatten entledigen.« Elisabeth lachte bitter auf. »Das ist bereits geschehen, es ist nur noch eine Frage der Zeit.« Sie hatte aus ihren Fehlern gelernt. Bei Franz war sie umsichtiger vorgegangen. Ein Tropfen Gift am Tag und bald darauf war er erkrankt, ans Bett gefesselt, und keiner der Mediziner vermochte zu sagen, was für eine rätselhafte Krankheit seinen Körper langsam und schmerzhaft dahinraffte. Sie war die verzweifelte Ehegattin, die ihn mit all ihrer Hingabe pflegte und jeden Tag an seinem Krankenbett weinte. Niemand verdächtigte sie. Die Zeugung des ungeborenen Kindes war das letzte von Franz' niederträchtigen Vergehen gewesen, aber an diesem würde Elisabeth ihr Leben lang zu leiden haben. Ein Kind zu töten, das brächte sie nicht über sich. Eher würde sie ihr eigenes Leben beenden.

»Überlasst mir das Kind, wenn es so weit ist, und Ihr werdet erlangen, wonach es Euch verzehrt: Unabhängigkeit, Freiheit, Stärke. Gebt ihn mir und Ihr seid frei.«

»*Ihn?*«

Der Fremde nickte.

Es war also ein Knabe ... aus dem ein Mann werden würde. Wenn er erst einmal alt genug wäre, würde er sie auf dieselbe Weise quälen und unterdrücken, wie es sein Vater und davor sein Großvater getan hatten. Ganz gleich, ob sie seine Mutter war. Das würde ihn nicht daran hindern, auf sie herabzublicken. Auf sie und alle andere Frauen.

»Ihr sollt ihn haben«, entschied sie.

»So sei es.« Dann neigte sich der Fremde herab und küsste zärtlich Elisabeths Hals. Sie wollte sich entziehen, ihn

von sich stoßen, doch etwas hielt sie zurück. Sie verspürte weder Scham noch Abscheu, vielmehr genoss sie die sanfte, kalte Liebkosung. Nie zuvor hatte ein Mann sie auf diese Weise berührt: mehr gebend denn nehmend.

»Ich möchte Euch nichts vormachen, Elisabeth. Das, was ich vorhabe, wird schmerzhaft sein. Seid Ihr bereit, Schmerzen zu erdulden, um zu erreichen, wonach es Euch verlangt?«, hauchte er ihr ins Ohr.

Seine Unverblümtheit überraschte sie. Sie war nicht gewohnt, dass man sie auf Unangenehmes und Schmerzhaftes vorbereitete. Sie kannte nur die gegenteilige Behauptung: *Seid unbesorgt, es wird Euch kein Leid widerfahren.* Also nickte sie entschlossen.

»Ich werde Euch beißen und Euer Blut trinken. Jede Nacht von nun an, bis das Kind auf die Welt kommt. Wenn es so weit ist, werde ich Euch ein letztes Mal beißen. Dabei werde ich jedoch all Euer Blut nehmen. Ihr werdet sterben, Elisabeth, in meinen Armen. Wenn Ihr wiedererwacht, werde ich mit dem Kind fort sein. Sorgt dafür, dass Euch ein Diener bereitsteht, denn Ihr werdet frisches Blut benötigen. Habt Ihr das verstanden, Elisabeth?«

Sie nickte erneut und er biss zu. Und er behielt Recht, es tat schrecklich weh. Doch der Schmerz verging und an seine Stelle trat reine Wollust. Es war das Leidenschaftlichste und Intimste, was Elisabeth je erlebt hatte, und sie genoss es, in dieser Nacht und in jeder darauf folgenden. Sie hatte sich nie derart begehrt und zugleich geachtet gefühlt. Emmerich behandelte sie zu jeder Zeit respektvoll, berührte sie stets behutsam und zart, weder log er noch bedrängte er sie. Vielmehr sprach er zu ihr, als sei sie seine Herrin, voller Demut und Ehrfurcht. Elisabeth begann sich mehr und mehr nach ihm zu verzehren, bis sie einzig und allein für die Nächte lebte, in denen er kam, um ihr Blut zu nehmen. Nicht einmal der langersehnte Tod ihres Gatten rührte sie, weder auf die eine noch die andere Weise.

Doch der Tag der Geburt rückte näher und Elisabeth bangte davor. Schließlich nahm sie all ihren Mut zusammen, sprang über ihren Schatten und bat Graf Emmerich den Dunklen, zu bleiben oder sie mitzunehmen, wohin auch immer er zu gehen gedachte. Denn es war eingetreten, wovon sie sich seit jeher gehütet hatte: Sie hatte sich in einen Mann verliebt; in einen Mann, der nicht ganz ein Mann war, denn er war mehr als das, alles andere als gewöhnlich.

Emmerich lächelte, küsste wie so oft zärtlich ihren Hals und trank ihr Blut. Daraufhin schaute er ihr tief in die Augen und sagte: »Meine teuerste Elisabeth, ich bleibe so lange bei dir, wie ich es vermag.«

Es war weder eine Zu- noch eine Absage und so klammerte sich Elisabeth an ihre Hoffnung. Sie hatte sich nie derart an jemanden hängen wollen, aber sie konnte sich ihrer Gefühle nicht erwehren.

Der Tag der Geburt war gekommen. Stunden voller Qual und Pein marterten Elisabeths Leib, während ihr geliebter Emmerich ihre Hand hielt und nicht einen Augenblick von ihrer Seite wich. Dann war es so weit und Gabriel erblickte das Licht – oder vielmehr die Dunkelheit – der Welt, denn es war tiefste Nacht. Elisabeth konnte bloß einen kurzen Blick auf ihren Sohn werfen, den ihre Dienerin an Emmerich überreichte, ehe ihr schwarz vor Augen wurde. Der Blutverlust, die Schmerzen und die Erschöpfung nahmen ihr das Bewusstsein.

Als Elisabeth erwachte, glühte ihr gesamter Körper, ihr Kopf war schwer und dröhnte unablässig. Ihr Leib schien in der Mitte entzweigerissen und mehr schlecht als recht wieder zusammengefügt worden zu sein. Ihre Kehle brannte. »Emmerich«, stöhnte sie.

Da kam eine Gestalt auf leisen Sohlen an ihr Bett gehastet. »Herrin«, keuchte ihre treue Dienerin.

»Emmerich«, hauchte Elisabeth noch einmal. *Wo war er bloß?* Er *musste* noch hier sein.

»Der Herr ist fort, Herrin. Mit Eurem Sohn.«

»Nein!« Er durfte nicht einfach fort sein. Er hatte gesagt, er würde bleiben, so lange er es vermochte. Und nun war er gegangen ohne ein Wort des Abschiedes? Das konnte er ihr nicht antun.

»Der Herr sagte, ihr würdet durstig sein, wenn ihr erwacht. Ich bin hier, Herrin. Trinkt!«

Elisabeth starrte ihre ergebene Dienerin an, eine Frau mittleren Alters, gutmütig und einfältig. Ihr Gesicht war deformiert, eine Folge der Misshandlungen durch ihren Mann. Elisabeth hatte ihn vergiftet und die Frau bei sich aufgenommen. Doch nun hatte Elisabeth kein Auge für die verformten Wangenknochen oder die warmherzigen Augen ihrer Dienerin, sie konnte nur auf ihren von Falten durchzogenen Hals starren, wo eine Ader hervorstach, die ihr zuvor nie aufgefallen war. Und dieser Geruch ... dieser süße, zarte Duft, der sie lockte und rief. Elisabeths Körper erbebte, sie bäumte sich auf, Griff nach der Hand ihrer Dienerin und zog sie an sich.

Es kam ihr völlig selbstverständlich vor, ihre scharfen Eckzähne in die faltige Halsbeuge der Dienerin zu schlagen und ihr Blut zu trinken. Nie zuvor hatte sich irgendetwas derart natürlich angefühlt. Sie gewahrte, wie ihre Lebenskraft zurückkehrte, sich vervielfältigte. Das Blut schoss wie flüssig gewordene, pulsierende Kraft durch sie hindurch. All ihre Sinne wurden scharf wie eine Schwertschneide. Sie roch Moder, Stein und Blut. Sie sah jedes Staubkorn in ihrem Gemach, hörte jeden Pulsschlag in ihrer Burg. Und als die Dienerin in ihren Armen zusammenbrach, spürte Elisabeth, wie das Leben aus deren Leib trat und sich verflüchtigte.

Elisabeth hatte ihre Dienerin nicht töten wollen, doch sie konnte in diesem Moment keine Reue empfinden, zu sehr wütete ein anderes Gefühl in ihrem Inneren: unzählbarer Zorn. Emmerich hatte sie benutzt, er war kein bisschen besser als all die anderen Männer. Nein, er war sogar

schlimmer! Er hatte sie in dem Glauben gelassen, er liebte sie gleichsam, dabei hatte er bloß eines von ihr gewollt: das Kind. Nun war er fort – fort, ohne ein letztes Wort.

Elisabeths Furor überwältigte sie. Sie wütete und schrie, und kein Mensch, der in jener verhängnisvollen Nacht in Burg *Čachtice* zugegen war, überlebte ihre Raserei. All die geretteten Frauen, die einfachen, ausgestoßenen Männer, die unschuldigen Kinder ihrer Dienerschaft. Sie alle ließen ihr Leben, um Elisabeths toten und doch so lebendigen Leib und ihre Rachgier zu nähren.

Erst als die Sonne aufging und durch die Burgfenster hineinschien und auf Elisabeths bleicher Haut brannte wie glühendes Eisen, drang auch die Tragweite all dessen, was geschehen war, in ihr Bewusstsein. Sie begriff, dass sie gestorben und zu einer Kreatur der Nacht geworden war, dass sie zu einem ewigen Dasein als blutsaugendes Ungetüm verdammt war – allein. *Er* hatte ihr das angetan, sie verführt, ihr seine Liebe vorgespielt, um sie willig und gehorsam zu machen. Nun war er fort und sie war gefangen in dieser Burg, eingesperrt durch die Sonne, die sie einst so geliebt hatte.

Elisabeth stellte sich an eines der Fenster, ließ die Sonnenstrahlen ihre Haut verglühen und blickte hinab in ihren Garten. Sie betrachtete die dunkelvioletten Blüten des Wolfswurz, den schon ihre Mutter in ihrem eigenen Garten kultiviert hatte. Nicht weil die zarten, helmartigen Blüten so lieblich aussahen, sondern weil sie tödlich waren. Schön *und* tödlich. Elisabeth würde fortan auch schön und tödlich sein, ein Gift mit betörendem Antlitz. Statt der schwachen Elisabeth, Beschützerin geplagter Frauen, würde sie fortan Violetta sein, die todbringende Blutgräfin, die in dem Blut ihrer Opfer badet, Rächerin aller gepeinigten Frauen. Sie würde quälen, sie würde foltern, sie würde wie Gift in den Geist all jener eindringen, die es gewagt hatten, sie zu schmähen.



Mein ganzer Körper steht in Flammen. Eine schier unerträgliche Hitze durchfährt mich, als ob glühende Lava durch meine Adern strömte. Sie droht, mich von innen heraus zu verschlingen. Ein animalischer Schrei bahnt sich seinen Weg durch meine Kehle, die Kiefer sind kurz vor dem Zerbersten, so weit reiße ich sie auseinander. Dann zieht sich mein Leib zusammen, jeder einzelne Muskel krampft und ich winde mich unter Qualen hin und her. *Was geschieht mit mir?*

Geräusche malträtieren meine Gehörgänge, viel zu viele und viel zu laut. Eine Kakophonie aus Dröhnen und Kreischen, die mein Trommelfell zu zerreißen droht. Ich presse mir die krampfenden Hände auf die Ohren. *Mach, dass es aufhört!* Während ich mich zusammenkrümme, spüre ich plötzlich feste Griffe an meinen Gliedmaßen, die mich fixieren. Bewegung, ich werde getragen - nicht schon wieder! Ich reiße die Augen auf, versuche, mir meiner Umgebung bewusst zu werden, doch die Konturen bleiben unscharf, die Farben verschwimmen vor meinen Augen, Licht brennt sich in meine Netzhaut und lässt mich vollends

erblinden. Keuchend presse ich die Lider zusammen, sperre die im Chaos versinkende Welt aus, doch in mir drin herrscht derselbe Aufruhr.

Mein Mund öffnet sich, aber es dringt nur ein gepresstes Keuchen hervor. Eine Stimme ertönt, dröhnt in meinen Ohren, doch ich verstehe kein Wort. Schallendes Gelächter ergießt sich über mich und lässt mich zusammenzucken. *Zu laut!* Auf einmal fliege ich. Erleichterung macht sich in mir breit, weil sich die schmerzhaften Umklammerungen vieler Hände lösen und die ohrenbetäubende Geräuschkulisse allmählich abklingt, doch dann schlage ich hart auf dem Boden auf. Ich verharre erschöpft, meine Hände graben sich in Erde. Ihr miefig feuchter Geruch dringt in meine Nase und benebelt mich für einen Moment mit seiner Penetranz. Ich atme aus und lasse mich tief in das weiche Gras sinken.

»Viel Glück, Frischling. Du wirst hier im Umkreis mehrerer Kilometer keine Menschenseele finden, an der du dich satttrinken könntest. Und da du in diesem Zustand wohl nicht weit kommen wirst, stehen deine Chancen verdammt schlecht.

Vertrocknen ist der qualvollste Tod, hab ich gehört. Aber keine Sorge, wenn in ein paar Stunden der Morgen anbricht, wird die Sonne ein Übriges tun und dein Leiden schnell beenden. Vielleicht schaue ich später nach, ob ich deine verrottenden Überreste finde, sicher will Rico sie als Andenken behalten«, schnarrt eine Stimme einige Meter neben mir. Ich erkenne sie. Ist das der Schlangentyp? Ein heiseres Lachen ertönt, dann entfernen sich seine Schritte.

*Menschenseele, an der du dich satttrinken könntest ... in diesem Zustand ... Vertrocknen ... Tod ... Überreste.* Die Worte wabern ziellos durch meinen Geist. *Welchen Sinn ergeben sie? Was ist geschehen und wo bin ich?* Mühsam hebe ich den Kopf. Es ist dunkel und doch sehe ich die Umgebung jetzt gestochen scharf, nur durchbrochen von den weißen Blitzen, die zusammen mit dem dumpfen

Pochen in marterndem Rhythmus hinter meinen Schläfen aufleuchten.

Da ist ein Schloss ...

*Schloss Schattenstein!*

Schlagartig hageln die Erinnerungen auf mich nieder – zu schnell, zu zahlreich, zu schmerzhaft: Vics Wohnung. Die fremden Vampire. Der Schlangentyp. Miro. Vics Schreie. Das Schloss. Die Blutgräfin. Dieses fiese Vampirmiststück Bian. Rico. Der Blutschwur – *Rico!*

Mein Kopf schnellert ruckartig höher und die Blitze zischen wie ein Feuerwerk vor meinen Augen hin und her, nehmen mir die Sicht und lassen meinen Schädel schwanken. Ich versuche, meine Erinnerungen zu sortieren und zu begreifen: Ich wurde entführt – abermals – und hergebracht zur Blutgräfin. Ich war der Köder für Rico. Er kam her, um mich zu befreien und ... Keuchend fasse ich mir an den Hals, doch ich kann keinerlei Verletzung ertasten. Die Haut ist so ebenmäßig wie Porzellan. Verunsichert betrachte ich meinen Unterarm und stocke. Kein einziger meiner selbst zugefügten Kratzer ist darauf zu sehen, sogar die feine Narbe darunter ist verschwunden. *Wie ist das möglich?*

Behutsam betaste ich die Haut, die sonst rau und schorfig ist, sich jetzt jedoch makellos, glatt und fest anfühlt. Ich grabe meine Fingernägel tief hinein und lasse sie darüber schaben, aber sie hinterlassen keinerlei Spuren. Ich kratze fester, tiefer, schneller; versuche, mir die Haut vom Arm zu reißen – sie bleibt unberührt. Ich fasse mir an den Hinterkopf, befühle die Haut unter meinen Haaren, doch auch dort kann ich keine Vernarbung ausmachen. Als wäre all das nie geschehen: der Unfall, mein verzweifeltster Moment in Mellies Badewanne, mein Kratzzwang. Alles wie fortgewischt. *Das kann nicht sein!*

Etwas in mir rührt sich – die Wahrheit? Ich wehre mich dagegen. Ich bin noch nicht bereit dazu! Doch egal, wie sehr ich mich sträube, ich kann nicht verhindern, dass weitere Erinnerungen in meinem Kopf aufploppen. *>Trink von ihr!<*

Ich höre die Stimme der Blutgräfin wie aus weiter Ferne. ›*Trink – bis zum letzten Tropfen!*‹ Ricos Gesicht erscheint vor mir, mit *tiefschwarzen* Iriden und weitaufgerissenem Maul. Von seinen Reißzähnen tropfen dünne Rinnsale frischen Blutes. ›*Bitte nicht, Rico. Tu das nicht*‹, höre ich mich selbst sagen. ›*Es tut mir so leid. Ich kann nicht anders*‹, hallt seine Erwiderung in mir nach. Das nächste, woran ich mich erinnern kann, ist Schwärze und eine unerträgliche Kälte.

»Nein!«, keuche ich.

Er hat es getan! Er hat von mir getrunken – bis zum letzten Tropfen. Ich warte darauf, dass die vertraute Panik in mir aufsteigt, doch nichts geschieht. Keine Ameisen, keine Atemnot, kein beschleunigter Puls. Habe ich überhaupt noch einen Pulsschlag? Ich taste abermals meinen Hals ab, doch ich spüre nichts. Erst nach einer Weile erfasse ich ein einzelnes dezentes Pochen, dann lange nichts mehr. Ich habe kein Blut in mir, ich brauche keinen Herzschlag. Eine eisige Kälte macht sich in mir breit und eine ungewohnt ruhige Resignation. Worte kommen mir in den Sinn, von Rico gesprochen, doch ich kann mich nicht erinnern, wann er sie zu mir gesagt hat: ›*Zuerst stirbt dein Körper auf qualvolle Weise und wird wider die Natur wieder lebendig – scheinbar. In Wirklichkeit ist es nur eine billige und abartige Kopie.*‹

Ich erwarte, Tränen in mir aufsteigen zu spüren, doch meine Augen bleiben trocken, einzig ein leiser Schluchzer drängt sich aus meinen geöffneten Lippen. Ich presse mir die Hand auf den Mund, als könnte ich so weitere Schluchzer zurückhalten und erspüre dabei ungewohnte Beulen unter meiner Oberlippe. Behutsam fahre ich mit dem Finger an ihrer Innenseite entlang und stoße auf die scharfen Spitzen meiner ... *Reißzähne!* Ungläubig taste ich die überlangen Eckzähne ab, die aus meinem Gebiss herausragen. Sie schneiden die Haut an meinem Finger mühelos auf. Ich begutachte den haarfeinen Riss in der Fingerkuppe, aus dem kein einziger Tropfen Blut quillt. *Blut.*

Die Worte des Schlangentyps dringen mir wieder ins Bewusstsein. *›Vertrocknen ist der qualvollste Tod, hab ich gehört. Aber keine Sorge, wenn in ein paar Stunden der Morgen anbricht, wird die Sonne ein Übriges tun und dein Leiden schnell beenden.‹* Ich brauche Blut, sonst werde ich vertrocknen, und ich muss mich in Sicherheit bringen, bevor die Sonne aufgeht!

Ächzend rappele ich mich auf die Beine, meine Muskeln krampfen erneut und ich gehe fast wieder zu Boden. Schwankend halte ich mich halbwegs aufrecht. Mein Schädel dröhnt unter der Anstrengung und die Blitze zischen wieder einer nach dem anderen vor meinen Augen herum. Mir ist so heiß, ich fühle mich fiebrig, zittrig und das Jucken in den Adern ist unerträglich. Ich schlucke hart, bemerke, wie trocken meine Kehle ist. Als würden schwere Gewichte an mir hängen, setze ich träge einen Schritt nach vorn. Drei weitere Schritte gelingen mir, ehe ich stolpere und wieder auf der Wiese lande. Ich bin schwächer als je zuvor. Selbst als Vampirin bin ich vollkommen hilflos. Ist es Rico auch so ergangen, als er sich verwandelt hat? Und wenn ja, wie konnte er mir das dann nur antun?

Ich stoße ein wütendes Gurgeln aus. Ich verfluche ihn für das, was er mir angetan hat. Ich gab ihm mein Blut, um ihn zu retten, und er nahm mein Blut, um mich zu töten. Er hat mir das Leben genommen, er hat es mir erst wiedergegeben und dann entrissen. Mein neues Leben. »Ich wollte *leben!*«, will ich in die Nacht hinausschreien, doch es erklingt nur ein heiseres Krächzen. Vorbei, alles ist vorbei! Ein immer stärker werdender Zorn wallt in mir auf, wegen allem, was mir zugestoßen ist. Wegen dieses beschissenen Unfalles, der mein altes Ich getötet hat, wegen all der Zeit, die ich in meiner Angst gefangen war. Zorn auf meinen Erzeuger, weil er mich im Stich gelassen hat und weil er mich überhaupt erst in diese ganze Misere gebracht hat. Zorn auf Mellie, weil sie immer so getan hat, als wäre sie die Starke von uns beiden, obwohl sie ihre Schwäche nur mit ihren albernen

Attitüden überspielt. Sie hat mich immer als hilfsbedürftig dastehen lassen, nur damit sie sich besser fühlen kann.

Ich verspüre sogar Zorn auf Vic, weil sie zugelassen hat, dass mich diese verdammten Arschlöcher entführen. Und ich verfluche Miro dafür, dass er mich entführt, mir dann beigestanden, aber nicht zur Flucht verholfen hat. Dabei hat er mich gedeckt, nachdem die Gräfin die tote Bian entdeckt hat, und er wollte, dass ich etwas für ihn erledige. Doch statt dafür zu sorgen, dass ich entkomme, ist er einfach verschwunden und hat mich meinem Schicksal überlassen. Aber am allermeisten verspüre ich Zorn auf mich selbst, für jede vertane Chance, mein Leben wieder in den Griff zu kriegen, für mein falsches Vertrauen in einen Vampir, der mich letztlich getötet hat – so leicht, wie ein Wolf ein Rehkitz reißt, ohne Mitleid oder Reue ... *Nein, das ist nicht wahr! Er ist gekommen, um mir zu helfen!* Aber er hat versagt und jetzt ist er verloren – genauso wie ich.

Das ist zu viel, viel zu viel! Ich kann all die Empfindungen in mir nicht mehr ertragen. Sie überwältigen mich, dabei wirken sie merkwürdig fremd, als seien es nicht meine eigenen. Ich will trauern und doch kann ich nicht weinen, ich will verzweifeln und doch ist da dieser Teil in mir, den all das nicht im Geringsten berührt. Dieser Teil denkt nur an eines: meinen *Durst*. Dieser Teil ist es, der mich schließlich erneut auf die Beine zwingt. Auch diesmal schaffe ich nur wenige Schritte, ehe mein Körper zusammenbricht. Er zittert unkontrolliert und immer wieder krampfen meine Muskeln. Ein leichter Regen setzt ein, trotzdem fühle ich mich so ausgedörrt wie eine Trockenfrucht. Meine Kehle brennt, die Adern lodern, der Kopf hämmert in einem erbarmungslosen Takt.

Ich habe keine Ahnung, wie oft ich dieses Spielchen aus aufstehen, ein paar Schritte gehen und zusammenbrechen wiederhole, bis ich es irgendwann nicht mehr hoch schaffe. Dieser drängende Teil in mir begehrt weiterhin auf, doch er wird erstickt von Gleichgültigkeit und Erschöpfung. Ich will

nur noch auf die Sonne warten und mich langsam von ihr verzehren lassen. Ich hoffe bloß, ich bin weit genug gekommen, damit mich der Schlangentyp nicht findet. Irgendwie kann ich den Gedanken nicht ertragen, dass er meinen zerfallenen Leib – wie auch immer der dann aussehen mag – Rico übergibt. Ich befürchte, dass etwas in ihm zerbrechen wird, wenn er mich so sieht. ›*Geschieht ihm recht, schließlich ist es seine Schuld*‹, zischt eine gehässige Stimme in meinem Kopf, aber zwischen all dem Hass findet sich auch immer noch die zarte, wohlbehütete Zuneigung, die ich für meinen sturen, aufbrausenden Hausvampir empfinde. Ich will trotz allem nicht, dass er leiden muss.

Obwohl ich mich meinem unabwendbaren Schicksal einfach ergeben möchte, weigern sich meine Überlebensinstinkte weiterhin hartnäckig. Der Selbsterhaltungstrieb ist mächtiger als jemals zuvor, obwohl es doch gar nichts mehr gibt, wofür es sich zu überleben lohnt. Mein Leben ist vorbei! Trotzdem ist Aufgeben keine Option, ungeachtet der Tatsache, dass ich nicht die geringste Chance habe. Also krieche ich vorwärts, schleppe meinen Körper über den feuchten Boden, robbe durch Schlamm, Steine und Dreck. *Was für ein erbärmlicher Zustand.* Das ist es, das wahre Wesen der Finsternis. *Wie viel Schönheit findest du darin, Milena, hm?*

Der Hohn prallt an mir ab, ohne dass ich Scham oder Selbstverachtung empfinde. Ich wusste es einfach nicht besser, ich bin – war – ein Mensch. Es ist nun mal eine der typischen Marotten der Menschen, Dinge zu verehren, die sie weder verstehen noch jemals wirklich erfassen können. Sie erschaffen sich eine Illusion, nach der sie sich verzehren können, der sie huldigen können. So funktioniert jede Religion und so war es mit mir und der Finsternis. Ich habe einem Hirngespinnst nachgejagt. Jetzt, da ich ein Teil von ihr bin, mache ich mir keinerlei Illusionen mehr. Obwohl ich wohl kaum mehr lange genug existieren werde, um mich wirklich als Kreatur der Finsternis zu begreifen, genügt mir

dieser kleine Einblick, um jegliche Faszination dafür zu verlieren. Wie ernüchternd und trotzdem irgendwie erhellend.

Leichte Erschütterungen der Erde reißen mich aus dem Gedankenstrudel. Ist das ein Erdbeben? Nein, es sind gleichmäßige, kaum wahrnehmbare Schläge, so wie ... Schritte? Ja, das ist es! Es müssen mehrere Personen sein, die sich in hoher Geschwindigkeit nähern, zu schnell für Menschen. Dann können es nur Vampire sein! Meine neuerwachten Instinkte sind sich ganz sicher. Aber ich kann nicht ausmachen, um wen es sich handelt. Rico? Der Schlangentyp? Kommen sie, um mich zu holen? Nein, das kann nicht sein. Die Gruppe nähert sich aus der anderen Richtung, nicht vom Schloss her. *Was soll ich tun? Sie auf mich aufmerksam machen oder mich versteckt halten?* Es könnte meine einzige Chance sein, hier lebendig wegzukommen - halbwegs lebendig - oder aber mein endgültiges Todesurteil.

Die Vampire passieren mich in einiger Entfernung, wenn ich noch länger zögere, sind sie fort, ohne mich zu bemerken. Also stecke ich Daumen und Zeigefinger in den Mund, rolle mit den Fingerkuppen meine Zunge ein, hole tief Luft und stoße einen lauten Pfiff aus. Der schrille Ton lässt meine Ohren schmerzhaft klingeln, weshalb ich nicht ausmachen kann, ob die unbekanntenen Vampire überhaupt darauf reagieren. Mein Erzeuger wäre jetzt sicher mächtig stolz auf mich, hat er mir doch in unzähligen, mühsamen Stunden beigebracht, so zu pfeifen. Damals, als er noch mein Papa war und kein verdammter Glückssauger.

Das Klingeln in meinem Kopf lässt einfach nicht nach. Gequält presse ich mir die Hände auf die Ohren, winde mich hin und her und fürchte, mich erbrechen zu müssen, doch ich kann nicht. Nur ein trockener Husten dringt aus meinem Mund und schüttelt meinen Körper durch, der sich gleich wieder zusammenkrampft wie eine Faust. Wie durch Wasser

hindurch dringen Stimmen zu mir, Schritte nähern sich. Sie haben mich entdeckt.

Dann ertönt ein lautes »Oh mein Gott, Mil.«

»Vic«, keuche ich, versuche, mich ihr zuzuwenden, doch ich kann mich nicht rühren. Ich liege gekrümmt und mit dem Gesicht nach unten auf dem feuchten Erdboden.

»Scheiße, Mil!«

Mehrere Hände packen mich und drehen mich behutsam auf den Rücken. Vic stößt einen Laut aus, den ich nicht ganz einordnen kann, es klingt wie »nein«, hat aber auch etwas von einem gequälten Schmerzensschrei.

Schwerfällig öffne ich die Augen und erblicke ihr Gesicht direkt über mir. Ich erschrecke ein wenig, weil es so verzerrt ist. Sie hat eine Hand vor den Mund geschlagen und schaut, als hätte sie einen Geist gesehen. »Nein«, haucht sie noch einmal, als sie ihre Hand wieder sinken lässt. »Verdammt, Mil!«

Zuerst verstehe ich nicht, was sie hat. Ich bin einfach nur erleichtert, dass sie noch lebt und dass sie mich gefunden hat. Ich will ihr sagen, wie dankbar ich bin und dass jetzt alles wieder gut wird. Doch dann dämmert es mir: Natürlich wird nicht alles wieder gut. Für mich wird *nie wieder* alles gut sein. Ich bin gestorben, die neue alte Milena ist tot! Kurz droht dieser Gedanke mich zu überwältigen, doch Vics fassungslose Miene bringt mich dazu, sie beruhigen zu wollen. Ich öffne die Lippen, um ihr zu sagen, dass ich okay bin, doch es kommt kein Laut aus meinem Mund.

Vic legt mir eine Hand auf die Schulter. »Lass! Streng dich nicht an. Du brauchst dringend Blut. Ich werde dich zu Lugh bringen.« Sie beugt sich tief zu mir herab. »Was ist mit Rico?«, flüstert sie mir kaum hörbar ins Ohr.

Meine Kehle zieht sich noch weiter zusammen. Mir kommt in den Sinn, was Miro darüber gesagt hat, was es bedeutet, Violas Blutsklave zu sein: *>Ihr Wille ist mein Wille. Sie ist meine Herrin, ich diene ihr ... Würde sie mir befehlen, dir das Genick zu brechen, würde ich es tun, auch wenn ich es*

*nicht will.* Ich würde es Vic gern erklären, ihr sagen, was mit Rico geschehen ist, was er getan hat. Doch ich kann nicht! Ihr Blick fixiert mich, sie wartet auf irgendeine Reaktion. Ich weiß nicht, was ich tun soll, wie ich ihr begreiflich machen kann, dass es vorbei ist. Wenn sie denkt, dass Rico noch zu retten ist, wird sie sicher sofort ins Schloss stürmen und womöglich ebenfalls als Blutsklavin oder gar tot enden, da können auch ihre paar Begleiter nichts ausrichten. Ich kann das nicht zulassen! Also schüttele ich sacht den Kopf.

Vics Augen weiten sich unmerklich, sie zuckt leicht zusammen und atmet scharf ein. »Okay«, flüstert sie. Sie gibt sich gefasst, doch ich bin mir sicher, sie fühlt sich, als hätte ich ihr einen Holzsplitter ins Herz gesteckt. Trotzdem räuspert sie sich bloß und legt mir dann ihre Arme um die Taille, um mich hochzuheben.

»Was ist mit Rico?«, fragt nun auch einer der anderen Vampire, die sich etwas im Hintergrund gehalten haben, als Vic sich in die vom Schloss entgegengesetzte Richtung wendet.

Sie bleibt stehen, ohne sich zu ihnen umzudrehen. »Rico braucht unsere Hilfe nicht mehr«, sagt sie leise. Dann rennt sie mit mir in den Armen los.



Ihre Krallen graben sich tief in meine Brust, reißen mir die Haut auf, während sich ihre nackten Hüften auf mir rhythmisch auf und ab bewegen. Das Verlangen lässt meinen gesamten Körper beben, so stark, dass ich es kaum noch aushalten kann. Ihr Keuchen hallt mir in den Ohren nach und bringt mich zum Stöhnen. Es ist gleich so weit, meine Herrin nähert sich ihrem Höhepunkt - abermals. Kurz bevor es dazu kommt, zieht sie meinen Oberkörper zu sich heran. Ihre Bewegungen werden schneller, während sie mir ihre Reißzähne in die Kehle schlägt. Sie geht dabei nicht gerade zimperlich vor, reißt mir vielmehr den halben Hals auf, um für einen möglichst üppigen Blutfluss zu sorgen.

Das schmerzhaft und zugleich betörende Gefühl, mit dem sie mir das Blut in gierigen Zügen aussaugt, treibt meine Erregung auf die Spitze. Fuck, jetzt gefällt es mir tatsächlich auch noch, einem anderen Vampir als Beute zu dienen. Doch für meine Herrin spiele ich gern das Opferlamm. Sie *will*, dass es mir gefällt, also gefällt es mir. Ich packe ihren nackten Hintern mit beiden Händen, als mich die finale Welle der Lust ergreift. Sie erwidert meinen